

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 5 (1915)
Heft: 5

Artikel: Feuilleton : Aus dämmernden Nächten [Fortsetzung]
Autor: Wothe, Anny
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719262>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Aus dämmernden Nächten.

Roman von A. Wotho.

Copyright 1910 by Anny Wotho, Leipzig.

(Fortsetzung.)

„Lassen Sie mich“, rief Ethel noch einmal, sich verzweifelt wehrend. „Das Wasser steigt, retten Sie Ihr eigenes Leben, das meine hat keinen Wert!“

Der Fremde hatte sie ohne weiteres, trotz ihres wilden Sträubens, auf seine Arme genommen und war mit seiner leichten Bürde in den triefenden Kleidern rüstig durch das immer höher steigende Wasser gewatet.

Vorsichtig die Klippen umgehend und bisweilen von Stein zu Stein springend, suchte er das Ufer zu gewinnen. Aber mit rasender Geschwindigkeit stieg die Flut.

Schwerer, immer schwerer wurde die Gestalt an seiner Brust. Es war, als wollte sie ihn unerbittlich mit sich hinab in die Tiefe reißen.

Große Schweißtropfen standen auf des Mannes Stirn, der mit Riesenkraft sich Schritt für Schritt den Weg erkämpfte. Ethel ruhte jetzt bewegungslos mit geschlossenen Augen in seinen Armen, aber er fühlte doch ihren leicht zuckenden Herzschlag, während er, schon bis zu den Knien im Wasser wadend, keuchend dem Strande zustrebte.

Und nirgends Hilfe, nirgends ein Mensch. Nur die schwarzen, unheimlichen Felsen und die wilden, brausenden Wasser, die aus den Höhen herniederstürzten in die Flut.

Die grauen Augen des Mannes fühlten mit kaltem Blick die Gefahr.

Wenn seine Kraft jetzt erlahmte, war es um sie beide geschehen.

Wild, ungetümmert rollten die Fluten heran. Jetzt stiegen die Wellen ihm bald bis ans Herz.

Er blickte auf das totenblasse Gesicht an seiner Brust.

Nein, das arme, zarte Ding sollte nicht sterben, es sollte leben, der feine, rote Mund sollte lächeln lernen, und die blauen Augen sollten dem Leben entgegenleuchten, dem glücksfrohen Leben.

Aber schon ging ein Zittern durch den starken Körper des Mannes. Wie Blei hing das ohnmächtige Mädchen in seinen Armen.

Sollte er wirklich so kurz vor dem Ziele zusammenbrechen?

Noch einmal raffte er sich auf. Ein wildes Leuchten zitterte in seinen grauen Augen, und mit einer letzten Anstrengung aller seiner Kräfte gewann er taumelnd das schmale Ufer. Es dunkelte vor seinen Augen, aber nochmals bezwang er seine Schwäche.

Tief aufatmend ließ er Ethel unterhalb eines niederhängenden Felsens, unter dem der steinige Fußpfad längs des Fjords hinlief, auf den Boden gleiten.

Sie ruhte wie tot auf dem feuchten Steinboden mit den kärglichen Grasbüscheln.

Ein fast finsterner Blick streifte jetzt die Ohnmächtige.

„Das Schicksal selbst weist mir den Weg“, murmelte er, mit der nervigen Hand über seine braune Stirn streichend, „nun wappne dich, mein altes, dummes Herz, nun wappne dich.“

Er beugte sich forschend zu Ethel hernieder und hob behutsam ihren dunklen Kopf in die Höhe.

„Mister Jllings“, kam es dann zitternd von ihren Lippen, gleich darauf schloß sie wieder die Augen.

„Ja, mein kleines Fräulein“, nickte er gutmütig, Ihr Reisegefährte — jetzt erkenne ich Sie auch wieder — mußte Sie fast mit Gewalt den tückischen Wellen entreißen. Bitte, reden Sie nicht, mein Kind, ich weiß alles, was Sie mir sagen können. Ich bin ein Mann, der das Leben kennt, der weiß, daß für jedes Leid, das uns trifft, schon ein Heiltrank bereit steht. Die Jugend ist so gleich bereit zu glau-

ben, es ginge nicht weiter, die Leidenschaft wäre unerträglich für das glückfordernde, junge Herz. Und doch lehrt uns das Leben, mein junges Fräulein, daß die schwersten Leiden nicht die sind, um die wir sterben wollen, sondern um die wir leben müssen. Wir haben kein Recht, uns gewaltjam freizumachen von der Last, die uns bestimmt ist, zu tragen. Es ist eine Feigheit, eine erbärmliche Feigheit, auch von einer Frau, das Leben fortzuwerfen, anstatt zu kämpfen und sich frei zu machen von der Last, die uns in das unbekannte Land treibt, von dem wir nicht das Geringsste wissen. Ich habe Sie damals auf dem Schiffe als ein tapferes Mädchen kennen gelernt, wenn es galt, den wahrlich nicht geringen Ansprüchen Ihrer Verwandten zu genügen, und ich meine, ein Mädchen wie Sie, das es zu einer stamenswerten Meisterschaft in schweigender Selbstbeherrschung gebracht hat, das dürfte nicht an einer Laune zugrunde gehen.“

„Laune!“ rief Ethel, wild emporfahrend und verjuchend, sich auf ihre Füße zu stellen. „Laune nennen Sie es, wenn man mir das Herz aus der Brust reiht, wenn man mich, all meine Liebe, meine Menschenwürde, mein Heiligstes, meine Ehre mit Füßen tritt? Ich will nicht zurück zu den andern, ich will nicht wieder in den Ramsahof, wo man uns mißachtet, wo man unsere Gegenwart nicht wünscht und wo man geringschätzig auf uns herniederzuschaut, weil man uns für Eindringlinge oder gar Abenteuerer hält. Ich will nicht!“

In dem Bestreben, sich zu erheben, brach sie wieder zusammen.

„Ruhig“, gebot Mister Jllings, schützend seinen Arm um die schwankende Gestalt legend. „Ich selbst werde Sie zurück auf den Ramsahof geleiten. Es ist weit und breit kein anderer Hof hier in der Nähe, und wenn wir nicht bald sorgen, daß wir unsere nassen Kleider herunterbekommen, mein kleines, lebensmüdes Fräulein, so werden wir uns zum mindesten einen bedenklichen Schnupfen holen. Wollen Sie versuchen, zu gehen? Stützen Sie sich auf meinen Arm, ich führe Sie sicher ins Haus.“

„Nein, nein“, wehrte Ethel, haben Sie doch Erbarmen, ich kann ja nicht. Ich schäme mich so, daß wir im Ramsahof weilen, und dann — dann möchte ich auch niemand dort wiedersehen, niemand!“

„Liebste Kind“, begütigte Mister Jllings mit überlegenem Lächeln, Ethel den Arm stützend um die Schultern legend, „das sind törichte Mädchenphantasien. Man muß noch ganz andere Dinge können. Aber wenn Sie es beruhigt, so verspreche ich, zum Ausreißen behülflich zu sein. Es braucht ja nicht gleich ins Wasser zu gehen.“

„Wenn Sie das wollten, wenn Sie das könnten“, brach es leuchtend aus Ethels Augen.

„Natürlich kann ich das, Fräulein Hasenfuß. Gleich die Flinte ins Korn werfen, wenn das Herzlein ein wenig zuckt. Schämen sollten Sie sich, jetzt nun aber vorwärts, sonst werden Sie mir noch krank, und das ganze Rettungswerk war umsonst.“

Der scherzende Ton strafte seine besorgten Augen, die an Ethels bleichem Gesicht hingen, Lüge.

Ein wehes Lächeln irrte um den ganz blaß gewordenen Mund der Geretteten.

„Ich kann nicht mehr“, klagte sie dann, die Hände wie tastend ausstreckend, „ich kann nicht mehr“, und dann brach sie wieder bewußtlos zusammen.

Mister Jllings schüttelte mißbilligend den Kopf. Dann hob er die Ohnmächtige mißbilligend vom Boden und schritt mit ihr am Ufer entlang unter den hochhinanstrebenden Felsen hinweg, dem Fjord nach jener Richtung zu, wo in weiter Ferne die üppigen Wiesen des Ramsahofes grünten.

Er schritt keuchend und langsam mit seiner Last, gegen den Wind ankämpfend, dahin. War es nur der Sturm, der sich erhob, der ihm den Weg so schwer machte?

Mit jedem Schritt vorwärts erlahmte seine Kraft mehr und mehr.

Fast schien es, als er jetzt den Ramsahof so dicht vor sich liegen sah, als wollte er noch umkehren, aber da kamen schon ein paar Knechte und der junge Mann, den Mister Jllings neulich in Gudwangen angeredet, ihm über die Wiese entgegen.

Man hatte schon Fräulein Dörbing vermißt und sie gesucht. Bestürzt blickte Harald Rasmussen auf das toten-

blasse Gesicht des Mädchens, das er jetzt dem fremden Manne, der sich selber kaum noch auf den Füßen halten konnte, aus den Armen nahm.

In demselben Moment trat auch Jngvelde Skaare hinzu und blickte finster auf Ethel, die man ihr einer Toten gleich ins Haus brachte.

„Was ist mit ihr?“ forschte sie, Mister Jllings kalt und prüfend ins Gesicht sehend.

„Ich fand die junge Dame bei den Schären“, gab er zurück, „und rettete sie mit Müh und Not vor der steigenden Flut.“

„Es ist gut“, nickte Jngvelde und zu den Knechten herrschte sie gebieterisch: „Schafft das Fräulein auf ihr Zimmer, und dann sofort zum Arzt!“ und sich zu dem Manne wendend, der sie so eindringlich forschend anstarrte, fuhr sie fort:

Befiehl es Ihnen, bei uns einzutreten? Ihre Kleider sind urknäht vielleicht kann Ihnen hier Herr Kapmussen mit den seinigen ausshelfen. Die Verwandten des jungen Mädchens werden Ihnen gewiß auch gern danken wollen für den Dienst, den sie dem Fräulein geleistet haben.“

Mister Jllings sah noch immer mit starrem Blick in Jngveldes Gesicht. Dann neigte er dankend zustimmend das Haupt, und während Kapmussen den Knechten folgte, die Ethel ins Haus trugen, sprach der Engländer, dicht an Jngveldes Seite tretend: „Ich komme heute in ein Haus, aus dem ein junges Menschenleben geflohen war, um zu sterben.“

Erschröcken sah ihn Jngvelde an. In den lichtgrauen Augen flackerte ein seltsames Licht.

„Mein Herr!“

Es ist so, Jngvelde Skaare, es ist so! Ich muß es Ihnen sagen, weil ich nicht sicher bin, daß die Kleine noch einmal hinausstürmt, ein Leben von sich zu schleudern, von dem sie noch gar nicht weiß, wie schön es ist.“

Jngvelde strich die rotgoldenen Haare, die sich widerpenstig in ihre weiße Stirn drängten, zurück.

„So muß auch ich Ihnen danken, mein Herr. Sie haben uns allen einen großen Dienst erwiesen. Bitte, hier ist der Eingang. Herr Kapmussen wird sich sofort Ihrer annehmen.“

„Und Sie fragen nicht, wem Sie Gastfreundschaft gewähren?“

„Nein“, sagte das Mädchen stolz. „Ein Mann, der ein Menschenleben vor dem Untergange bewahrt, trägt einen Freibrief bei sich für jedes Haus. Er trete ein in den Ramjahof, wer er auch sei, und sein Eingang soll gesegnet sein.“

Da beugte Mister Jllings tief sein dunkles Haupt, und den Atem anhaltend, in tiefster Seele erschauernd, trat er wortlos über die Schwelle.

Mit wehendem Haarschopf stürzte die Baronin Bonato herbei.

„Das Kind, das unglückliche Kind“, klagte sie, „uns so viel Mühe und Kummer zu machen. Nichts als Not hat man mit dem Mädchen. Nein, ich bin zu unglücklich“, zu Jngvelde wendend, „daß wir Ihnen, meine Teure, so viel Angelegenheiten bereiten. Mein Sohn ist auch ganz konsterniert, ich glaube, er fiebert sogar vor Aufregung, daß wir Sie so derangieren.“

„Gnädige Frau“, erwiderte Jngvelde, in erster Linie müssen wir darauf sehen, daß das junge Mädchen sich erholt, der Arzt wird hoffentlich in ganz kurzer Zeit hier sein.“

Und ohne die Baronin weiter zu beachten, schritt Jngvelde den Gang entlang, der zu dem Zimmer Ethels führte.

Carlotta Bonato sah der hohen, blonden Frauengestalt, die so unnahbar kühl dahinschritt, verdutzt nach.

Ein paarmal schnappte sie nach Luft, um gleich darauf, ein triumphierendes Lächeln auf den Lippen, mit kurzen, hastigen Schritten, so schnell es ihre Korpulenz zuließ, in dem Zimmer ihres Sohnes zu verschwinden.

Dort stand Roman am Fenster und starrte hinaus.

Beim Eintritt seiner Mutter wandte er sich mit finster gerunzelter Stirne ihr fast drohend zu.

„So weit hast du es nun glücklich gebracht“, herrschte er die Eintretende an. „Habe ich dir nicht immer gesagt, du spannst das Seil zu straff? Was soll werden, wenn das

Mädel krank wird und wir hier nicht zu jeder Zeit fort können? Es ist geradezu zum Verzweifeln.“

Die Baronin sah ihrem Sohn amüsiert in das erregte Gesicht. In ihren blaßgrauen Augen blitzte unverkennbarer Spott, als sie entgegnete:

„Ja, begreiffst du denn gar nicht, daß uns das verrückte Ding geradezu einen Dienst erwiesen hat, indem sie in das Wasser platschte — lasse es ganz dahingestellt, ob aus Zufall oder Absicht, aber es wäre doch ganz unmöglich gewesen, ohne eine besondere Aufforderung von Fräulein Skaare noch länger auf dem Ramjahof zu bleiben. Daß eine solche Anforderung an uns ergehen würde, ist bei dieser hochmütigen, steifen Person ja ganz ausgeschlossen. Ethel konnte also nichts Besseres tun, als krank werden.“

Der Baron stampfte heftig mit dem Fuße auf. „Es ist unerträglich, wie du das Unglück anderer für deine Wünsche und Zwecke auszunützen verstehst.“

„Bekümmere dich nicht um das; aber wir müssen Zeit gewinnen, um mit der Kleinen ins Reine zu kommen.“

„Laß mich in Ruhe“, rief Roman heftig, „ich habe es satt, immer an deinem Gängelband zu hängen, ich ertrage es nicht länger.“

Ein böser Zug legte sich um die vollen, rotgeschminkten Lippen der dicken Frau.

„Du vergißt völlig den Ton, den du mir schuldest, mein Sohn“, entgegnete sie eifrig, das letzte Wort scharf betonend. „Ich habe zu bestimmen, nicht du. Wenn deine lächerliche Vorliebe für Ethel dich zu Torheiten verleitet, die gar nicht wieder gut zu machen sind, so muß ich sie zu verhindern suchen. Mit Ethel werde ich selber reden und Sorge tragen, daß ihr die überspannten Ideen vergehen.“

„Du bist grauam“, stöhnte Roman.

„Grauam“, lächelte Carlotta höhnisch. „Wer hätte je Nachsicht mit mir? Nein, ich zahle nur zurück, was mir das Leben gab. Schweige“, herrschte sie ihren Sohn an, der noch etwas entgegenen wollte. „Schweige, und wage es nicht, meine Pläne zu kreuzen. Er, ein steht mein Wille gegen den deinen, eisern, Roman, vergiß das nicht.“

Und mit kleinen, trippelnden Schritten, wie sie gekommen, verließ sie das Zimmer. Aber ihre großen, hellen Augen hatten etwas von dem Gesunkel einer wilden Katze, als sie von der Tür noch einmal höhnisch auf den Sohn zurückblickte, der seine heiße Stirn fest gegen die kühlenden Scheiben preßte.

Er hörte die Tür ins Schloß fallen, er hörte den trippelnden Schritt, der so ungemein komisch zu der wichtigen Erscheinung seiner Mutter wirkte, draußen verhallen, und ein Stöhnen, ein schweres Aufstöhnen kam von seinen Lippen.

Er preßte die Hände wie im Krampf gegen seine Brust. „Wer doch alles abschütteln könnte“, murmelte er, noch so jung, und sterben wollte sie, weil sie das Leben nicht mehr ertragen konnte, das Leben, das so arm, so jammervoll, so erniedrigend für sie ist.“

„Und daß gerade dieser Mann sie retten mußte“, fuhr er in seinem Grübeln fort, „dieser Mann, den ich, ich weiß es selbst nicht warum, fürchte. Umsonst forsche ich in meinem Gedächtnis, ob und wo er mir schon einmal begegnet ist. Ich finde keinen Anhaltspunkt, und doch wußte ich damals auf dem Schiffe, als ich das kleine Rencontre mit ihm hatte, ganz genau, daß ich schon einmal in diese kalten, grauen Augen, die einem bis auf den Grund der Seele dringen, geblickt.“

„Pech nennt man das“, fuhr Roman mit angenommener Leichtfertigkeit fort, „scheußliches Pech. Na, wir werden diesen hochmütigen Engländer, der aus Indien kommen soll, ja wohl auch überwinden. Peinlich ist es nur, wenn er sich hier auch noch einmischte. Wir haben gerade genug Augen, die uns voll Mißtrauen beobachten.“

Ein paarmal noch schritt Roman in grübelnder Erregung auf und nieder.

Dann begann er sorgfältig Toilette zu machen, und wer ihn kurze Zeit darauf, ein Lächeln auf den Lippen, in den großen Saal des Ramjahofes treten sah, der hätte nicht geglaubt, daß dunkle Mächte in der Brust dieses Mannes tobten, der sich jetzt so verbindlich über die Hand seiner Mutter beugte, die ihm mit strahlendem Glücklächeln entgegen sah.

(Fortsetzung folgt.)